

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 2 (1886)

Heft: 40

Artikel: "Klein aber mein" in Berlin

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-577901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geordneter Theil des Ganzen sein, je nachdem das Gefäß Krug, Römer, Vase, Pokal, Dreifuß oder Randalaber sein soll. In der Farbe soll der Standfuß immer dunkler als der Körper gehalten werden. Das gilt auch für metallische Gefäße und auch Gläser, wie bei gemischten Materialien das widerstandsfähigere als Untersatzstoff Verwendung finden soll, als virtuell der stärkste Theil des Ganzen.

Zwischen dem Fuß und den oberen Theilen der Gefäße, die durch Hals und Ausguß gebildet werden, besteht eine nahe Beziehung, indem auch da zwei Kräfte in entgegengesetztem Sinne wirken. Flüssigkeiten aufnehmen und eben solche ausgießen verlangen einen Doppeltrichter für die zwei ineinander verschmolzenen Funktionen. Stufenweise übereinander gesetzt, wechseln diese Theile ihre Bestimmung nach Bedarf. Ein Fulcrum als Stützpunkt wie beim Fuße bedarf es am Halse nicht und das Ornament kann daran aufwärts und abwärts wirken und nach beiden Bedeutungen Verwendung finden. Die Funktur zwischen Bauch und Hals bezeichnet meist ein horizontales Band. Oft ist noch ein Theil zwischen diesem Band und dem eigentlichen Hals, den die Franzosen Collet nennen und die Griechen Hypotrachelium nannten. Wegen dieser vermittelnden Eigenschaft hat dieser Theil oft sein eigenes Prinzip der Ornamentirung mit absteigenden Kanälen oder auch Wulsten. Weil eine Analogie zwischen Hals und Fuß besteht, im Gegenjage zum Bauch, so ist es gut, auch die Farbe in ähnlicher Abtönung zu verwenden, bei Beiden, wie wir das fast ausnahmslos bei griechischen Vasen sehen. Weite Oeffnung des Bauches bedingt einen kurzen Hals, wie bei der Urne und bei der Flasche mit enger Oeffnung einen hohen. Die Ausgüsse sind sodann ein wichtiger und interessanter Theil zur Individualisirung des Gefäßes und ist eine Zugabe von der Hand des Töpfers zum Produkte seiner Drehscheibe mit dem Anscheine einer organischen Schöpfung. Es gibt gar keine Grenzen für die Mannigfaltigkeit der Ausgüsse und doch bestehen Gesetze der Zusammengehörigkeit zwischen Ausgüssen, Halsen und Henkeln und der Beziehung dieser Theile zusammen wieder zum Bauch und zum Untersatz, die leichter gefühlt als erklärt werden können. Die Lippen sind die einzigen verbindenden Theile des Außeren und des Inneren eines zusammengesetzten Gefäßes und das im Zusammenhange auch erscheint. Die wunderbaren Varietäten von Formen und Farben der Muscheln, welche die Natur uns bietet, lassen uns Prototypen und Symbole zu herrlichen Kontrasten und Uebergängen finden, zu denen der Ausguß mit seinen Lippen Gelegenheit gibt. Henkel oder Handhaben verhalten sich zu den Ausgüssen wie der Hals zum Bauch und bilden auch Pendants zu einander, deren Lage in Beziehung zur Vertikalachse des Ganzen und zum Schwerpunkte schreibt auch die Lage des Ausgusses vor, wie auch umgekehrt. Ornamentale Symbole für Handhaben und Henkel liefern uns einfach gebogene Stäbe, geflochtene Stricke, Bänder mit Mäander-Ornament, Baumzweige, Ohren, Finger, Haken, Schlangen, Thier- und Menschen-Masken und -Köpfe, Tazen, Hände und selbst ganze ruhende und im Momente der Vorbereitung zur Handlung sich befindende Menschen- und Thierfiguren in grazioser wie auch barbarischer Behandlung. Oft auch sind ihre Formen die einfachste Konsequenz von Festigkeit und Konstruktion, wie bei Eimern, Kübeln und Kannen. Danach unterscheidet man Horizontalhenkel, Vertikalhenkel und Eimerhenkel. (Fortf. folgt.)

„Klein aber mein“ in Berlin.

Von dem Reichstagsabgeordneten Schrader in Berlin ist eine Berliner Baugenossenschaft in's Leben ge-

rufen worden, welche, zum größten Theil aus Arbeitern bestehend, den Zweck verfolgt, in der Umgegend von Berlin kleine gesunde Wohnhäuser zu erbauen, die von den Genossenschaftlern zu Eigenthum erworben werden.

In der That verdient keine gemeinnützige Bestrebung unserer Zeit so sehr die allgemeine Theilnahme und das Interesse aller Wohlgefinnten, wie dieses auf dem Grundsatz der Selbsthilfe beruhende Unternehmen.

Am Freitag den 17. Dez. v. Js. gelangte das erste Haus, welches mit Rücksicht auf die in der Umgegend von Köpenick wohnenden Arbeiter in Adlershof erbaut worden ist, zur Vergebung. Dies geschieht in der Weise, daß der Vorstand unter Bekanntgebung des Selbstkostenpreises des Hauses diejenigen Genossenschaftler sich zu melden auffordert, die sich um das Haus bewerben wollen; und da keiner vor dem Andern irgend einen Vorzug haben soll, so entscheidet unter den Bewerbern das Loos.

Die Entscheidung fiel in diesem Falle zu Gunsten eines biedern, allgemein geachteten Köpenicker Arbeiters aus, dem es schon lange als sein Ideal vorgeschwebt hatte, einmal ein eigen Häuschen zu erwerben. Schneller, als er früher wohl hoffen durfte, haben sich seine Wünsche verwirklicht. Von allen anwesenden Genossenschaftlern wurde der nunmehrige Hausbesitzer in der herzlichsten Weise beglückwünscht; ihm selbst aber leuchtete die rechte, ehrliche Freude aus den Augen und er eilte nach Hause, seiner Frau die frohe Botschaft zu überbringen.

Selbstverständlich bekommt ein solcher Erwerber das Haus nicht geschenkt; er hat es zum festgesetzten Preis und zwar mit allen Pflichten eines Eigenthümers zu übernehmen, während die Genossenschaft selbst zunächst noch die wirkliche Besitzerin bleibt und zwar so lange, bis der Erwerber ein Drittel der Kaufsumme durch statutenmäßig festgestellte Amortisation und eventuell weitere Abzahlungen aufgebracht hat.

Das diesmal vergebene Haus kostete mit 40 Quadrat-ruthen Terrain, Umzäunung, Brunnen, Stall etc. rund 6000 Mark. Der Erwerber zahlt von dieser Summe sechs Prozent per Jahr, wovon jedoch nur 4 Proz. = 240 Mk. den Miethzins ausmachen, während die 2 Proz. = 120 Mk. ihm als Abzahlung gutgeschrieben werden. Auf solche Weise hätte der Erwerber in 12 Jahren das statutenmäßige Drittel abbezahlt und das Haus wird ihm dann im Grundbuch auf seinen Namen überschrieben. Da aber der diesmalige Erwerber sich schon ein Stückchen erspart hat und größere Abzahlungen zu machen gesonnen ist, so verfährt sich dementsprechend für ihn der Termin der Uebertragung. Die restirenden 4000 Mark werden der Genossenschaft als feste 4prozent. Hypothek eingetragen.

Von nun ab hat der Besitzer nur noch die Zinsen dieser Hypothek = 160 Mark, aufzubringen; dafür aber bleibt ihm außer seiner eigenen Wohnung noch die Vermietung des oberen Stockwerks, für das er nach übereinstimmenden Angaben in Adlershof zu 160 Mark willige Abnehmer findet, so daß er dann frei in seinem eigenen Hause wohnt. Nicht nur frei von Kosten, sondern auch frei in einem noch weit schöneren Sinne!

Er ist König in seinem kleinen Eigenthum, das er sich durch Fleiß und Sparsamkeit erworben hat! Die Freude am eigenen Besitz macht ihn zum andern Menschen. Er ist nicht mehr abhängig von der Laune und Gewogenheit eines Hauswirthes; im eigenen Heim mag er nach seiner Weise schalten und walten und er wird das gewiß im besten Sinne für die Erhaltung seines Eigenthums thun, in dem ein jeder Balken, ein jeder Stein ihm ein guter Bekannter und Pflegebefohler ist! Der Erwerber aber fühlt und achtet sich nicht erst dann als Besitzer des Hauses, wenn

er ein Drittel des Hauses abbezahlt hat, sondern mit vollster Berechtigung schon von dem Momente ab, wo ihm das Haus zugesprochen ist und er dasselbe beziehen kann, mag er auch zu diesem Zeitpunkte vielleicht erst 20 Mark aufgebracht haben.

Zu Nutz und Frommen Aller wollen wir noch bemerken, daß Jeder Mitglied der Genossenschaft werden kann, der sich zur Zahlung des wöchentlichen Beitrags von vierzig Pfennig verpflichtet. Er muß durch diese Einzahlungen, die ihm in ein auf seinen Namen lautendes Guthabenbuch eingetragen und den Ueberschüssen entsprechend verzinst werden, allmählig einen Geschäftsantheil von 200 Mk. erwerben. Dabei bleibt es Jedem unbenommen, auch durch größere Einzahlungen als 40 Pfennig seinen Geschäftsantheil abzutragen.

So sehen wir denn in der Berliner Baugenossenschaft ein Unternehmen echter, gemeinnützigster Art. Noch bewegt sie sich in bescheidenem Umfange, aber die gesunde, gute Sache wird sich schon kräftig weiter entwickeln.

So berichtet das „Berl. Tagebl.“ — Wir haben dieser Mittheilung noch hinzuzufügen, daß dies System, wie es jetzt in Berlin angewendet wird, in Dänemark zc., schon längst besteht und daß Herr Architekt Kessler in St. Gallen dort an Ort und Stelle dasselbe in allen Einzelheiten studirt und nun auf Grund seiner Beobachtungen einen Plan, der für schweizerische Verhältnisse paßt, ausgeführt hat. Es würde sich also darum handeln, möglichst zahlreiche Vereine zu bilden, um durch wöchentliche Einzahlungen von 50 Rp. bis 1 Fr. von Seite der Mitglieder das Kapital zum Bau eines ersten Hauses zusammenzubringen, dieses letztere ähnlich wie in Köpenik zu verlosen, dann ein zweites, drittes u. s. f. zu erstellen und an den Mann zu bringen zc., bis jedes Vereinsmitglied sein „klein, aber mein“ besitzt. Die Häuser sollen aber nicht so einfach und klein erstellt werden, wie die Schindler-Göhr'schen Vorschläge anrathen, sondern so, daß sie auch einem Beamten, Kaufmann zc. bequem und gut genug sein werden. In St. Gallen wäre z. B. die „Berneck“ ein günstiges Bauquartier für ein solches Unternehmen.

Wir werden demnächst auf diese wichtige Angelegenheit zurückkommen.

Ueber das Nachdunkeln und Nachgelben der Oelfarben.

Die Ursache dieser Erscheinung erklärt Fr. Kröh in Darmstadt in den „Techn. Mittheilungen für Malerei“ in folgender Weise: „Allgemein bekannt ist, daß die Farben einen dunkleren Ton annehmen, sobald sie mit Del oder Firniß vermischt werden, und zwar immer so lange, bis jene gesättigt und die Luft daraus vertrieben ist; dann aber hört das Dunklerwerden auf, selbst wenn ein doppeltes, ja dreifaches Quantum Del zugemischt würde. Daß reines Del (Leinöl oder Mohnöl) auf eine Glasplatte gestrichen, farblos aufdrocknet, ist wiederum bekannt, warum soll es nun in Verbindung mit Farben nachdunkeln? Würde man sagen „nachgelben“, so wäre es wohl sachlich richtiger. Del (besonders Leinöl) nimmt zwar nach langen Jahren wieder ein gelblichen Ton an, der aber durch Entziehung des Lichtes bei Bildern oder angestrichenen Gegenständen bewirkt wird. Verdeckt man z. B. einen Bleiweiß- oder Kremsweiß-Anstrich mit einem undurchsichtigen Gegenstande, so wird er nach einiger Zeit gelb, noch später zieht sich dieser Ton in's Bräunliche, während daneben, wo man das Weiß nicht verdeckt, das Nachgelben auch nicht stattfindet. Nimmt man später den Gegenstand von dem Weiß hinweg, läßt also das Licht wieder voll einwirken, so ver-

schwindet der gelbe Ton allmählig wieder. Ebenso verhält es sich mit den anderen Farben, wenn man es auch dort nicht so bemerkt.

Das Nachdunkeln der Farben erfolgt ungefähr nach 18—24 Monaten, bis dahin ist aber das Del vollständig trocken und eine Einwirkung der freien Fettsäuren auf die Farben nicht mehr möglich; sie bleiben, wie sie sind. Sofort nach dem Trocknen, wo allein eine Veränderung durch das Del und dessen Zerlegung stattfinden könnte, ist aber keinerlei Nachdunkeln ersichtlich. Namentlich bei Lackfarben kann man genau erkennen, daß das reine Del nicht nachdunkelt, denn gerade an alten Gemälden sind diese immer sehr abgeblaßt, es müßte sich also hier die Wirkung des Dels am meisten nachweisen lassen. Keineswegs liegt es an einem größeren Delzusatz, wenn die Farben nachdunkeln, sondern beruht auf Anwendung von bleihaltigen Oelfirnissen, Sikkativen und Kopalpräparaten oder Zusätzen, die gar nicht zum Del gehören. Farben mit einem zu großen Kalkgehalt dunkeln ebenfalls nach. Kopalpräparate werden ebenfalls gelb, dann braun, durch das Licht aber nicht heller, wodurch man im Stande ist, das Nachgelben dieser und der Oele unterscheiden zu können. Bei dem Nachgelben ist immer nur die Oberfläche in Leidenschaft gezogen und ermöglicht eine leichte Entfernung, falls man nicht abwarten mag, bis das Licht sein Werk gethan. Das Nachdunkeln dagegen geht durch die ganze Farbenschicht und ist nicht mehr zu entfernen. Nur bei der weißen Farbe ist das Nachgelben eigentlich wirklich sichtbar, bei Gelb und Roth kann man es natürlich nicht beobachten. Bei Blau, Braun und Schwarz zeigt sich, von der Seite gesehen, ein grünlicher Schimmer. Man sollte auch nicht das Nachgelben des Firnisses mit dem des Oeles verwechseln, was leider sehr oft vorkommt. Ersteres übt zwar auf Gemälde dieselbe Wirkung aus, wird aber durch andere Ursachen herbeigeführt, deren Erörterung hier zu sehr abschweifen hieße.

Die Oele wirken auf die Farben nicht derart ein, daß sie, wie beim Brennen von Ocker, Terra di Siena, Umbra zc., welche Metalloxydhydrate enthalten, deren Hydratwasser ausscheiden und dadurch, ähnlich wie beim Glühen, einen dunkleren Ton hervorbringen. Wenn also Farben nachdunkeln oder mißfarbig werden, so bedingt das eben ihr zu großer Kalkgehalt, oder die Anwendung von bleihaltigen Sikkativen, Firnissen zc. Gelben dagegen Farben nach, so war lediglich die Entziehung des Lichtes Schuld.

Eine taugliche Malerfarbe erhält man, wenn sie vor allen Dingen vollständig mit Del durchdrungen ist, sonst ist sie matt und unscheinbar. Für die Malerei darf sie dagegen auch nicht zu viel Del enthalten, sonst würde sie fließen. Manche Farben bedürfen etwas mehr Del, wie z. B. Kobaltgrün (Kinnmannsgrün), das, wenn es zu dick gehalten wird, gar keine brauchbare Farbe abgibt, sondern erst bei richtiger Verdünnung. Sollen Farben möglichst wenig Del enthalten, dabei aber doch vollständig gebunden sein, so müssen sie zuvor in den erreichbar feinst vertheilten Zustand gebracht und wieder vollständig getrocknet sein. Alsdann reibt man sie mit Del feinstens ab, setze aber weder Wachs, Talg, noch Glycerin zu. Der Unterschied der Delaufnahme bei so fein präparirten Farben und bei gewöhnlichen ist schon bedeutend, er beträgt nämlich 15—30 Prozent. Ein Vermischen jeder Farbe mit Del, ehe sie gerieben wird, geschieht derartig, daß man jedes einzeln abwiegelt, nachher in kleinen Portionen dem Del zurührt und alsdann reibt; wird hiebei die Farbe zu dünn, so muß man selbstverständlich so lange zusetzen, bis man die richtige Konsistenz gefunden hat. Das gilt namentlich für Zinkweiß, Zinkgelb und zinkhaltige Farben, die bei dem Reiben sehr dünn